

Das individuelle Haus, Prüfbank der Gesellschaft

Autor(en): **Brivio, Peppo / Burckhardt, Lucius / Moser, Lorenz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **53 (1966)**

Heft 11: **Bauten für Wissenschaft, Verwaltung, Geschäft**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-41286>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das individuelle Haus, Prüfbank der Gesellschaft

Auf Initiative von Christian Hunziker, Genf, fanden sich im Winter 1965/66 zwei Diskussionsgruppen zu je einem Nachmittagsgespräch über «Das individuelle Haus, Prüfbank der Gesellschaft» zusammen. Am ersten Gespräch in Lugano nahmen teil: Peppo Brivio, Bruno Brocchi, Lucius Burckhardt, François Burkhardt, Tita Carloni, Aurelio Galfetti, Christian Hunziker, Franco Ponti, Flora Ruchat und Dolf Schnebli. Am zweiten Gespräch in Zürich nahmen teil: Lucius Burckhardt, Urs Hettich, Benedikt Huber, Christian Hunziker, Max Lechner, Lorenz Moser, Manuel Pauli, Hans Ulrich Scherer, Beate Schnitter, Martin Steiger und Peter Steiger. Einige Teilnehmer haben ihre Voten später schriftlich fixiert; in gekürzter Form erschienen sie in «Architecture d'aujourd'hui» Nr. 124; wir bringen hier die ursprünglichen Texte.

Peppo Brivio

Meiner Meinung nach brauchen wir keinen prinzipiellen Unterschied zwischen den verschiedenen Wohnweisen zu konstituieren. Wir stehen einer Vielzahl von verschiedenen positiven und negativen Qualitäten und Quantitäten gegenüber. Die Gegenüberstellung ist ziemlich komplex und hat mit meßbaren und unwägbaren Faktoren zu rechnen. Nicht meßbar ist die geistige Anregung großer Städte auf ihre Einwohner; oder die Beziehung des Bewohners zu seinem Garten und zur sogenannten natürlichen, in Wahrheit bewirtschafteten Landschaft. Man könnte sagen, eine prinzipielle Auswahl dieser Faktoren, ob sie meßbar seien oder nicht, sei nötig für die Zielsetzung der Planung. Wenn das Kolloquium das Thema so stellt, so scheint mir das zum mindesten verfrüht. Die Landesplanung findet sich heute viel dringlicheren Fragen gegenübergestellt: Sie muß Stadt und Land der sich wandelnden Produktion und Kommunikation anpassen. Der Verkehr hat an Wichtigkeit und Komplexität gewonnen. Die Mobilität der Menschen und Dinge wird zum zentralen Problem der Planung. Konzentration und Dezentralisation der Industrie, der dienstleistenden Kerne und der Wohnzonen, die Wandlungen der Landwirtschaft, alles hängt heute zusammen mit der Reichweite, der Geschwindigkeit und den Kosten der Transportsysteme. Wohl wird diese generelle und irreversible Tendenz auch neue, angemessene Wohnweisen schaffen; aber selbst wenn die Bauweise endgültig zur Industrialisierung übergegangen sein wird, wird sich die Art der Wohngebäude nicht prinzipiell geändert haben.

Mit anderen Worten: vermutlich wird sich die Planung in den Wohnzonen auf die Lösung der Transportfrage beschränken. Mögen auch die Gebäude ihr Aussehen ändern: die Weise des Wohnens wird nicht sehr anders sein als die besten Wohnformen von heute, und auch das Einfamilienhaus scheint mir keineswegs vom Aussterben bedroht, selbst wenn es nur noch sekundäre Wichtigkeit hat.

Das Problem der Möglichkeit der individuellen Gestaltung der Wohnung muß klar von jenem des Wohntyps geschieden werden. Es gibt sowohl Eigenheime, die bis zur Monotonie wiederholt werden, und bürgerliche Mehrfamilienhäuser, die in hohem Grade den Wünschen der Bewohner angemessen sind. Wohl ist die höchste Spitze individuellen Wohnens die «Villa», die nach eigenem Plan bis zum Ende vom Bauherrn kontrolliert wird. Aber wir wissen auch, daß dieses Produkt für einen engen Kreis reserviert bleibt. Eine solche Villa handwerklicher Bauweise verlangt immer größere Mittel. Dagegen gibt es in Amerika meines Wissens Gruppen von Einfamilienhäusern, die teilweise handwerklich, aber mit genormten Materialien und nach variablen Plänen ausgeführt sind; daneben, mit weniger großem Erfolg, Häuser aus vorgefertigten Teilen nach individuellen Wünschen geformt. Man denke auch daran, daß man in Amerika, wie auch anderswo, oft eine fertige Villa kauft. Wir ziehen daraus den Schluß, daß die Gegenüberstellung von Eigenheim und kollektiver Wohnweise nicht genügt, um die Individualität der Wohnung zu kennzeichnen.

Die Möglichkeit, die eigene Umgebung zu verändern, ist keineswegs ein allgemeines Bedürfnis des Menschen, aber vielleicht eine wachsende Tendenz. Heute ist sie der Luxus einer Minderzahl von Reichen; man kann annehmen, daß ein begründeter Luxus mit der Zeit die ganze industrialisierte Gesellschaft ergreift. Vielleicht bringt uns die Zukunft Wohnungen mit festen Installationskernen und im übrigen einer Fläche mit nicht allzu schwer versetzbaren Wänden. Ähnliches kann man sich auch für das vorstädtische Einfamilienhaus denken, hier sogar mit der Möglichkeit des Wachstums – selbstverständlich nur im Rahmen des Quartierplanes und mit genau bestimmten Zusatzelementen, die nach ihrer Kombinationsfähigkeit entworfen sein müssen.

Lucius Burckhardt

Obwohl die Schweiz in technischer Hinsicht zu den hochentwickelten Ländern gehört, ist ihre Gesellschaft länger seßhaft geblieben; die Wohnweise der mobilen Industriegesellschaft, das Appartement, hat sich, zumal in der deutschsprachigen Schweiz, nur langsam entwickelt. Nach dem Zweiten Weltkrieg, während dessen, wie in allen Ländern, ein Gesetz zur Tiefhaltung der Mietpreise eingeführt worden war, das bis heute noch nicht völlig aufgehoben werden konnte und das den Inhaber einer Altwohnung erheblich privilegierte, ergab sich die paradoxe Situation: mobil wurde, wer ein Haus besitzt, denn er kann es jederzeit – mit Gewinn – verkaufen; wer aber die Wohnung wechseln wollte oder mußte, erlitt erhebliche Nachteile, insbesondere da jeder Loskauf und Einkauf in preisbegünstigte Wohnungen schwer bestraft wird und kaum vorkommt. Obwohl jedermann das bestreiten wird, läßt sich statistisch nachweisen, daß der Durchschnittsschweizer einen kleineren Anteil seines Familieneinkommens für das Wohnen aufwendet als vor dem Kriege, und das, obwohl die Baukosten mehr gestiegen sind als die Kosten anderer Produkte. Dabei handelt es sich um einen «unechten Durchschnitt», um einen Durchschnitt zwischen zwei heterogenen Bevölkerungsteilen: den Besitzern und den Mietern. Der Wunsch des Schweizer geht auf das Einfamilienhaus. Wer so glücklich ist, dieses Wunschbild in erreichbarer Nähe zu haben, der mobilisiert sein Einkommen, reduziert das Familienbudget, um das Ziel zu erreichen, und gibt schlußendlich einen recht erheblichen Teil seines Einkommens für Wohnzwecke aus. Wer aber von diesem Ziel ohnehin zu weit entfernt ist, der wohnt lieber billig und macht andere Komfortgüter – Auto, Tourismus usw. – zum Ziel seiner Wünsche. Denn der Konsument verhält sich wie der Sportler, der dann und dort sein Letztes hergibt, wo der Sieg in Aussicht steht.

Wenn wir einerseits der Meinung sind, daß das Eigenheim aus regionalplanerischen Gründen in großen Massen unerwünscht sei, aber andererseits die Wohnungsnot und die Häßlichkeit der Miethäuser nur überwinden können, wenn mehr Geld für das Wohnen ausgegeben wird, so steht uns nur das folgende Mittel zur Verfügung: auch auf dem Gebiet der gemieteten Wohnung – im Hochhaus, Terrassenhaus, Atriumhaus usw. – Ziele zu schaffen, für welche der einzelne Familienvater größere Teile seines Einkommens auszugeben bereit ist als bisher.

Lorenz Moser

Die Frage, ob das Einfamilienhaus eine gesellschaftlich unerfreuliche Erscheinung sei oder nicht, kann und soll in diesem Gremium nicht behandelt oder gar entschieden werden. Daß die formale Erscheinung des heutigen Einfamilienhauses (Zürichsee-Ufer!) wenig befriedigen kann, bleibt unbestritten. Es scheint unerlässlich, daß der Architekt heute, auch wenn er noch nicht Planer ist, sich nicht nur um das Einfamilienhaus selbst, sondern um seine Lage im Quartier, im Dorf, in der Bau-

zone kümmert. Nicht so wichtig scheint, für wen, von wem, warum und wie *ein* Einfamilienhaus gebaut wird, aber unerlässlich bleibt die sorgfältige Wahl des richtigen Standorts für das Einfamilienhaus-*Quartier* im Zusammenhang mit einer ganzen vielschichtigen Überbauung.

Urs Hettich

Das freistehende Einfamilienhaus vermag einen großen Teil der Wohnbedürfnisse des Menschen zu befriedigen. Ziel einer breit angelegten Untersuchung muß es sein, die Bewohnerwünsche, deren weitgehende Erfüllung heute mit dem Einfamilienhaus möglich ist, zu isolieren. Insofern dient das individuelle Haus tatsächlich als Prüfbank.

Anschließend stehen dem Architekten aber zwei Wege offen. Er kann die heute vorhandenen technischen Möglichkeiten dazu einsetzen, Energieeinheiten zu schaffen, welche das Einfamilienhaus als autonomes Gebilde lebensfähig machen. Die Industrialisation der Hülle für kleine Wohneinheiten stellt keine Probleme, und das Einfamilienhaus würde durch diese Maßnahme wirtschaftlich konkurrenzfähig.

Er kann aber auch aus den isolierten Bewohnerwünschen Forderungen ableiten, welche eine neue Wohnform mit größerer Dichte zu erfüllen hätte. Sowohl die Wohnform wie deren industrielle Realisation müßten noch entwickelt werden. Eine Lösung dieser Aufgabe stellt an den Bewohner und an die Fachleute viel größere Anforderungen und kann nur im Team gelingen. – Man sieht: auf der einen Seite können wir die kleine Einzelzelle wohl befriedigend lösen, schieben aber die Schwierigkeiten hinaus auf das Gebiet des Zusammenwirkens dieser Einzelzellen; auf der anderen Seite sehen wir uns vor die Aufgabe gestellt, einem Ganzen als Einheit das Wachstum zu ermöglichen. Andere Kulturen wußten Formen für ein Zusammenleben zu finden, ohne daß sie über unsere großen technischen Möglichkeiten verfügt hätten. Eine Beschränkung auf das Einfamilienhaus setze ich mit Versagen gleich. Also sogar: «Einfamilienhaus als Prüfstein der Gesellschaft?»

Benedikt Huber

Das individuelle Einfamilienhaus entspricht einem gewissen gehobenen Wohn- und Repräsentationsbedürfnis, das bis heute in der Mietwohnung offensichtlich noch nicht erfüllt werden konnte. Darum wird wahrscheinlich das individuelle Haus noch auf lange Zeit hinaus verlangt werden, sei es in Form der Stadtvilla, des Landhauses in der Region als Zweitwohnung und des Ferienhauses in den Erholungsgebieten.

Aus Gründen der Wirtschaftlichkeit, der hohen Erschließungskosten und des großen Landbedarfs ist das gestreute Einfamilienhaus nicht erwünscht. Anzustreben sind konzentrierte Überbauungsformen mit Einfamilienhäusern in Form von Reihenhäusern, Teppichen, Haufendörfern, Terrassensiedlungen und anderen Gruppierungen bei minimalem Landbedarf (Ausnutzungsziffer minimal 0,3). Dabei sind Systeme zu wählen, die eine durchgehende, einheitliche Anordnung in der Lage und größtmögliche Freiheit in der inneren Ausbildung und Gestaltung des Hauses erlauben. Durch solche konzentrierte Überbauungen bleibt die Möglichkeit, größere Flächen von landwirtschaftlich genutztem und ungenutztem Land als Erholungsgebiet freizuhalten.

Eine Förderung des individuellen Hauses durch Baugesetze, durch Zonenordnungen oder durch andere planerische Maßnahmen scheint mir nicht gerechtfertigt, es sei denn in der oben beschriebenen konzentrierten Form. Das individuelle Haus als Ausdruck der heutigen Lebensweise oder als Identifizierungsmöglichkeit des heutigen Menschen gegenüber seiner Umwelt scheint mir unwesentlich. Das Haus bildet den Rahmen und nicht den Inhalt unserer Lebensweise, und als äußere

Form ist die Stadt heute der gültigere Lebensbereich als die Villenlandschaft.

Christian Hunziker

Folgt man der geläufigen Vulgarpsychologie, so muß man schließen, daß die Befreiung und Verstärkung der individuellen Möglichkeiten eine vermehrte Bereitschaft der Individuen für gemeinschaftliche Ziele schafft. Seit dem Anfang des vergangenen Jahrhunderts ist der Analphabetismus völlig verschwunden. Während dieser gleichen Periode galten unsere Sorgen indessen vor allem dem Kampf gegen den Hunger, die unwürdigen sozialen Bedingungen und die Ausbeutung der Arbeit.

Heute haben wir die Schwierigkeiten der Nahrungsmittelbeschaffung und des Existenzminimums praktisch überwunden. Wäre es nicht ein kapitaler Irrtum unsererseits – ich spreche von den im Bau tätigen Menschen –, die in dieser Zeit vollzogenen Veränderungen zu unterschätzen, insofern sie sich auf den Mikrokosmos der einzelnen Hausbewohner bezieht? Konnten sich die Buchhändler, die Verleger, die Filmleute, die Publizisten und viele andere nicht schneller auf einen Menschen einstellen, der lernen kann? Befinden sie sich nicht in einer offenen, evolutiven, kybernetischen Beziehung zur Bevölkerung, was wir offensichtlich noch ablehnen?

Warum suchen wir verzweifelt, die Dörfer von einst und ihre Derivate wieder zu beleben, ebenso wie die großen Städte des letzten Jahrhunderts, Instrumente der funktionellen Konzentration, obgleich seither große technische Veränderungen vor sich gegangen sind? Wir haben, verglichen mit jenem Jahrhundert, ganz neue Verkaufs-, Verteilungs- und Transportsysteme entwickelt. Es ist nicht verwunderlich, wenn die Urbanisten eine Verlangsamung der konzentrierten Sektoren und eine Erweiterung der gestreuten Siedlung verzeichnen. Überdies sind wir am Vorabend neuer technischer Erfindungen, welche die Voraussagen der Urbanisten aufs neue durchkreuzen.

Unsere Infrastruktur hat Zug um Zug erregende Veränderungen erlitten: die Eisenbahn, die Straßenbahn, die Netze für Gas, Wasser und Elektrizität, das Telefon, das Automobil, die konservierten Nahrungsmittel, der Suppenwürfel, das Radio, das fahrplanmäßige Flugzeug, das Dampfschiff von hoher Tonnage, der Fernschreiber, die photographische Information, die Television und die Tiefkühlung. Selbst wenn wir am Ende der Kette der Erfindungen wären, so hätten wir sie uns noch nicht ganz angeeignet, und die Zukunft erschiene verwirrend. Was sollen wir von der Automation denken? von den Computern? von der industriellen Landwirtschaft? von synthetischen Nahrungsmitteln? Schon voraussehbare Neuerungen werden unserer Lebensweise und unserer Beziehung zu Grund und Boden erneut zusetzen.

Die prinzipielle Veränderlichkeit unserer Zivilisation hat ihren Grund im ständigen technischen Fortschritt, der nicht nur in der ständigen Ausbreitung der Verkehrsisonchronen besteht, sondern auch in Veränderungen der Arbeitsweise, was den Ort, die Art, die Entschädigung und die Arbeitszeit betrifft.

Das moderne Individuum mit seiner äußerlichen Beweglichkeit, die das Nomadentum streift, mit seiner Spezialisierung, die ihm seinen eigenen Nutzen nur noch ganz abstrakt erkennen läßt, dieser Mensch, der endlich von so vielen materiellen und lokalen Bindungen befreit ist, verdient unsere Aufmerksamkeit und unsere Neugier. Alle Versuche, ihn in den alten Zusammenhang zu setzen, sind recht kurzlebig; ihm den Status einer Biene, Ameise oder Termiten zu weisen zu wollen, wird mißlingen. Eine Rückkehr zum liberalen Individualismus? – Nein, dieses Mal müssen wir gründlicher vorgehen!

Wir haben zwei große Trümpfe zu unserer Verfügung, um dieses neue Individuum verstehen zu lernen. Der erste besteht

darin, es unter die Bedingungen der Wahl zu stellen, der freien Entscheidung. Die Freiheit erfordert indessen die Unterrichtung über die Bedingungen und die Folgen der Wahl, sonst ist sie illusorisch. Wir haben also vor allem ein Informationsproblem vor uns, und der erste, der informieren muß, ist der Architekt. Es ist wahrscheinlich, daß wir uns weit höher spezialisieren müssen, so groß ist unsere Informationsaufgabe.

Der zweite Trumpf besteht darin, die Mitarbeit des Einzelnen zu erzwingen. Der Architekt, welcher dem Kunden und dem Handwerker alles im voraus gelöst zuträgt, benimmt sich wie ein asoziales Element unserer Gemeinschaft. Warum? Weil er sich als absoluter Meister oder als vollkommener Diener benimmt, obschon weder die eine noch die andere dieser Haltungen noch einen Platz in der Gesellschaft haben: sie wurden durch Automaten ersetzt. Es handelt sich darum, einen Teil der verfügbaren Energie unserer Mitbürger frei zu bekommen für eine aktive und verantwortungsvolle Teilnahme an der Projektierung und am Bau. In diesem Falle erreichen wir wenigstens eine teilweise Identifikation des Individuums durch seinen eigenen Beitrag.

Wir leiden noch unter den mechanistischen Konzepten unserer Zivilisation. Wir machen ein Inventar oder eine Voraussage der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen oder technischen Zustände in statischer Form, und sodann strengen wir uns an, sie «laufen» zu lassen. Aber gerade diese Zustände bewegen sich ja, und unser Modell verliert sogleich die für die planerische Anwendung nötige Präzision ...

Studieren wir also die tieferen menschlichen Bedingungen, welche schließlich – und das wissen wir durch vergleichende historische Studien – viel langsamer als die äußere Anpassung den Kern unserer Planung bilden. Dann ist es nicht mehr so wichtig, ob sich die Architektur in der Stadt, auf dem Lande, in der Verdichtung oder in der Dispersion, in Gruppen oder isoliert vollzieht: Es handelt sich darum, die ganz primäre, vielleicht primitive Freude des Bauens wieder zu gewinnen, anstatt den Bauherren mit Konzepten zu versorgen, die im Hinblick auf die Veränderlichkeit der äußeren Welt ja doch nur Auswege sein können.

Max Lechner

Soweit meine Erfahrung reicht, ist das einzelne Einfamilienhaus kein besonders geeigneter «Prüfstand» für die neuen Wohnformen der Gesellschaft. Was uns beschäftigt, ist vielmehr die Möglichkeit, aus einfamilienhausartigen Zellen Konglomerate zu bilden, oder umgekehrt: den «Mietblock» zu dieser Form hin aufzulösen. Wir sehen im ersten Fall das unbedingt Erhaltenswerte und im zweiten das Erstrebenswerte einer gesicherten Privatsphäre der Wohnzelle. Anders gesagt: es geht uns darum, für das gruppierte Eigenheim eine Formulierung zu finden.

Das Einfamilienhaus scheint überdies zu jenen Wunschobjekten zu gehören, die zu einer Selbstdarstellung des Bewohners besonders geeignet sind. Hier gedenkt man alles so zu haben, wie es einem aufs persönlichste angemessen ist. Die Tatsache, daß die oft zufällige Wahl des Architekten bereits über Form und Anordnung entscheidet, tritt zurück hinter der Möglichkeit, für den Bewohner seine vermeintlich ureigene Umgebung zu schaffen. Die Form der Wohnung erfüllt also auf höchster Stufe den gleichen Zweck wie die Form eines Autos oder Kleides. Will man nun den Drang nach dem Einfamilienhaus, der unter anderem auch dieser psychischen Gegebenheit entspringt, eindämmen, so scheint es mir, die Aufgabe müsse von zwei Seiten her angepackt werden. Ein erster wichtiger Beitrag wäre zunächst die rasche Verwirklichung von Prototypen, die jenes Zwischending von aufgelöstem Mietblock und individuellem Einfamilienhaus realisieren. Die Terrassenbauweise ist nur ein Beispiel dafür. Durch gemeinsame Vorteile der Bewoh-

ner und die Neuartigkeit der Bauweise dürfte dann ein reines Leitbild entstehen, welches das alte der Vereinzelung verdrängen kann. Ein zweiter, ebenso nötiger Beitrag ist die intensive Förderung verschiedenster Arten originaler Selbstdarstellung. Eine geeignete Erziehungsmethode sollte es in unserer sich verdichtenden Gesellschaft möglich machen, das Problem der Selbstidentifikation von Grund auf zu lösen. Es wird immer schwieriger werden, sich durch bloß formale Unterscheidungen vom Mitmenschen abzuheben. Jene Aspekte des Einfamilienhauses, die auf formale Einmaligkeit hinauslaufen, müßten dann an Bedeutung verlieren.

Manuel Pauli

«Das individuelle Haus ist tot – es lebe das individuelle Haus!» Indem der qualifizierte Architekt die Existenzberechtigung des individuellen Einfamilienhauses negiert, betreibt er Vogel-Strauß-Politik. Das Einfamilienhaus ist im Kommen:

- experimentell: für die Wenigen: sowohl Leute des Geldes als auch Leute des Geistes;
- ab Fabrik: für die Massen des Industriestaates;
- konventionell: in unterentwickelten Zonen für den Eigenbedarf einerseits, andererseits als Ferienhäuser für die Zugvögel aus hochindustrialisierten Gegenden (Costa Brava, Tessin).

An der bisherigen Fehlentwicklung auf diesem Gebiet sind nicht verworfliche Charakterwandlungen des Volkes, sondern Architekten und Planer schuld. Eine sofortige Einflußnahme drängt sich in folgenden Bereichen auf:

1. Bei den Behörden müssen neue Grundlagen geschaffen werden. Heutige Situation auf diesem Gebiet: unsere Baugesetze ermöglichen Geschmacklosigkeit und Kitsch ohne Einschränkung; aber *verbieten* jede rationelle, individuelle Bauweise.
2. Planung von vernünftig konzipierten individuellen Überbauungszonen kann sich positiv auswirken (Vergleich mit den städtischen Schrebergartenkomplexen: charakterisiert durch im Grün verschwindende Feinmaßstäblichkeit). Bei gleicher mittelmäßiger Qualität kann eine Mehrfamilienhausüberbauung einschneidender und dauerhafter das Landschaftsbild verunstalten. Bei Planung von individuellen Bauzonen würde der Spekulation und dem Preisauftrieb Einhalt geboten, auch bei Einhaltung einer vernünftigen Ausnutzungsziffer (bis etwa 0,5).
3. Die Hausindustrie ermöglicht eine größere Variabilität, als man gemeinhin glaubt (Vergleich: Automobilbau zu Kutschenbau). Die Industrie ließe sich günstig beeinflussen durch den Beitrag geeigneter Fachleute: Verkauf von guten Detailplänen direkt an private Baulustige usw.
4. Diverse Beiträge: Literatur, Reklamewesen. Auf diesem Gebiet wird schon heute viel geleistet, um den amorphen Raum für seine Bewohner mit individuellem Wohnwert zu bereichern (Warenhäuser, Boutiquen, Hobbyjournale, Modejournale usw.). Das individuelle Haus stellt nach wie vor ein Bedürfnis dar. Es gibt bis heute keinen gleichwertigen Ersatz: wo der Landpreis um die Städte prohibitiv wird, erzeugt der Drang nach der Individualität wilde Weekend- und Wohnwagensiedlungen einerseits, andererseits einen selbstmörderischen Autovergnügensverkehr. Das eigene Haus schafft Seßhaftigkeit im individuellen Bereich und vermindert sinnlose Zirkulation. Es bietet Möglichkeit für Hobbybeschäftigung im Zeitalter der Arbeitszeitverkürzung. Sinnvoller Familienzusammenhalt wird gefördert.

Stets besteht die Gefahr der Atomisierung der individuellen Ansprüche: Durch Massenmedien isoliert sich der Mensch auf seinem kleinen Fleck. Er verlernt, Gemeinschaftliches zu erleben, und wird deshalb auch für gemeinschaftliches Anliegen taub.

Vision:

Ich stelle mir ein räumliches, strukturelles Gitter vor, das eine ökonomische Infrastruktur bildet, in der jede Familie ihre individuelle Wohnsphäre einplanen, kaufen oder in Hobbytätigkeit aufbauen kann. Bei geeigneter Disposition dieses Grundrasters, unter dem man sich nebst den Erschließungseinrichtungen ein System von normalisierten Stützen und Platten denken kann, gewissermaßen einen Rohbau, ließe sich eine überraschend große Variabilität in der privaten Sphäre erzielen. Die Häuser werden wieder wachsen und schrumpfen können. Die Komplexe sollen dicht, jedoch nicht zu weitläufig sein, damit nicht ein anonymes Meer entsteht. Leitbild: die Zähringerstadt, in der jeder eine genau abgemessene Parzelle erhält mit bestimmten Bauvorschriften, dazu noch genügend eigenen Spielraum; daneben besteht aber auch ein stark ausgeprägter öffentlicher Bereich.

Hans Ulrich Scherer

Bei der Lebensart der westlichen Welt gehört die Wohnung zur «privaten Sphäre». Und weil diesem Anspruch auf individuelle Behausung im üblichen Mietshaus schwer zu entsprechen ist, meist auch von den Mietshausproduzenten keine Anstrengung dazu gemacht wird, träumen die Leute vom individuellen Haus.

Nun hat jedoch bekanntlich der Urbanist, wenn er kollektive Interessen vertritt, gegen das individuelle Einzelhaus gewichtige Argumente vorzubringen. Auch wenn diese Argumente, vom Ganzen her gesehen, zwingend sein sollten, so werden sie in einer «freiheitlichen Rechtsordnung» den Einzelnen nicht hindern, seinen Traum wahr zu machen, sobald seine Mittel dies erlauben.

Und die Mittel, das heißt der Verdienst, steigen von Jahr zu Jahr: Levittown ante portas!

Die Architekten suchen nun ziemlich fieberhaft, andere, «neue Lösungen» schmackhaft zu machen. Lösungen, bei denen die Urbanisten den Fünfer und die Bürger das Weggli haben sollen: Teppichsiedlungen, flach und terrassiert, Pyramiden, Trichter, Raumstädte aller Art ...

Sie suggerieren, indem sie den vordergründigen Wunsch des Durchschnittsbürgers nach einem eigenen Heim hintergründig verblüffend umkehren und sozusagen zum reziproken Wert nehmen, er möchte im Grunde seines Herzens engeren Kontakt mit den Mitmenschen haben ...

Vorsicht! Die Leute sind da mißtrauisch: das alte Mietwohnungsprodukt in neuer Aufmachung? und dahinter der gleiche alte Mangel an «privater Sphäre»? Bedeutet das nicht weiterhin Enge, Lärm, Einsicht? ...

Geben wir es zu: es ist tatsächlich gar nicht so einfach, in neuen Wohnformen die Vorteile von Einfamilienhaus und Mehrfamilienhaus, nicht aber deren Nachteile zu haben.

Dolf Schnebli

Der Architekt muß eine genaue Vorstellung haben vom Leben, das sich in den oder um die von ihm projektierten Bauten abspielen wird. Zu wissen, wie man leben soll, ist wohl ein fundamentales Anliegen der Architektur. Wie ein heranwachsendes Kind zuerst sein Zimmer, dann seine Wohnung kennenlernt und davon Besitz ergreift, ist es angebracht, daß ein Architekt die kleinsten Einheiten unseres Lebensraumes – das Zimmer, die Wohnung, das individuelle Haus – gründlich erforscht. Das Einfamilienhaus ist üblicherweise von einer Größe, die überblickbar bleibt, überblickbar sowohl in der Problemstellung wie auch in den visuellen Dimensionen.

Eine Familie will sich ein Haus bauen. Die Laboratoriumsarbeit beginnt beim Aufstellen des Bauprogramms. Es gilt zu werten. Welche Wünsche der zukünftigen Bewohner sind wirkliche

Wohnbedürfnisse? Welche sind lediglich bedeutungslose Gewohnheiten oder Nachahmungen heute üblicher, nichtsagender Lebensformen? Man lernt zu unterscheiden zwischen allgemeingültigen Anforderungen, die man an jede Behausung stellen muß, und den zusätzlichen wahren individuellen Bedürfnissen. Der Einzelne in der Familie, die Familie als Gruppe, die Kontakte des Einzelnen, der Familie als Ganzes mit der Umwelt, die Lebensweise einer Familie macht uns bekannt mit recht komplexen Problemstellungen. Es ist eine Aufgabe, mit dem Grundriß den komplexen Anforderungen gerecht zu werden, das Haus zu organisieren, eine weitere, die richtige Form dafür zu finden. Das Haus wird zur gestalteten Umwelt der Bewohner, eine in sich geschlossene kleine Welt. Die Überblickbarkeit der Aufgabe (manchmal auch der zukünftigen Bewohner) hilft dem Architekten, nie zu vergessen, die formale Gestaltung der ganzen Aufgabe sowie der einzelnen bautechnischen Details immer in Beziehung zu setzen zum Menschen. In konstruktiver und struktureller Hinsicht stoßen wir beim individuellen Haus auf die meisten Probleme, die uns auch in größeren Bauvorhaben beschäftigen. Beim Einzelhaus ist eigentlich alles Prototyp. Hier können Standarde entwickelt werden, die, in Serien produziert, Reihenhäuser und Wohnungen wirklich erst vernünftig bewohnbar machen. Fragen des Zusammenlebens einer Gruppe, die Bedürfnisse nach privaten und gemeinschaftlichen Räumen finden im Einzelhaus die Formen und werden den Wohnungsbau, hoffentlich auch den Städtebau, beeinflussen.

Das Leben einer Familie ist so vielfältig, daß sich die Vielfalt der funktionellen Bedingungen im Bau eines Einfamilienhauses spiegeln muß. Bei der Arbeit am Entwurf und der Bauausführung muß sich der Architekt mit den Grundfragen des Menschen im Tagesablauf in den verschiedenen Jahreszeiten beschäftigen. Die Überblickbarkeit der Aufgabe macht das Einfamilienhaus zum idealen Forschungsobjekt. Der Arbeitsplatz, die Schlafstelle, der Raum des geselligen Zusammenseins werden einzeln untersucht. Entsprechend den finanziellen Möglichkeiten, werden Kombinationen gewisser Räume für verschiedene Zwecke notwendig sein. Die richtigen Formen zu entwickeln, die verschiedenen Funktionen in einer Einheit dem Haus zusammenbringen, berührt alle Fragen der Architektur. Wenn es für den Architekten, der sich mit größeren Bauaufgaben beschäftigt, wichtig und nützlich ist, sich am Einfamilienhaus immer wieder von neuem auf das Wesentliche seiner Aufgabe zu besinnen, ist es ebenso wichtig, mit der Arbeit an Einfamilienhäusern seine jüngeren Mitarbeiter auszubilden.

Der Gedanke «das individuelle Haus als Laboratorium des Architekten» ist sehr deutlich illustriert im ersten Band des Gesamtwerkes Le Corbusier und Pierre Jeanneret. Vorgängig und parallel zu den großen städtebaulichen Projekten zu visionären Vorschlägen für öffentliche Bauaufgaben wurden Grundprobleme der Architektur in individuellen Häusern abgeklärt. Sicher sind die individuellen Wohnhäuser nicht die dringlichsten Bauprobleme für unsere Architektengeneration. Doch es wäre schwierig, eine andere Bauaufgabe zu finden, die dem Architekten so deutlich zeigt, daß jeder einzelne Mensch seine eigene Persönlichkeit hat, daß nie zwei Menschen gleich sind. Die Laboratoriumsarbeit am Einfamilienhaus soll die Arbeit des Architekten für die Bauaufgabe des Kollektiven befruchten. Die verworrene Unordnung unserer heutigen städtischen Agglomerationen läßt sich sicher zum guten Teil darauf zurückführen, daß fundamentale Bedürfnisse für ein menschenwürdiges Leben seit langem nicht mehr beachtet wurden und auch heute noch kaum erkannt werden.